Tan Twan Eng: „Die Gabe des Regens“

Glück und Untergang in Britisch-Malaya

Von Eberhard Falcke

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 08.11.2026

Gerade noch lebte Philip, der anglo-chinesische Sohn eines britischen Großunternehmers, in kolonialem Luxus und strebte mit Körper und Geist nach Erleuchtung. Doch nach der Invasion der Japaner 1942 in Malaya erlebt er Dinge, bei deren Bewältigung auch die Meditation versagt.

Eines Abends, Mitte der 1990er Jahre, ertönt die Türglocke im Haus von Philip Hutton auf der Insel Penang, wo einst seine Eltern und Geschwister lebten und er nun allein seine späten Jahre verbringt. Vor der Tür steht die Japanerin Michiko Murakami, die gekommen ist, um ihn über einen gemeinsamen Freund aus der Vergangenheit zu befragen. Mit dieser Szene beginnt der Roman "Die Gabe des Regens" von Tan Twan Eng. Und damit beginnt zugleich eine schmerzhafte Tour de Force der Erinnerungen. Die Zeit auf die Philip gemeinsam mit seiner unverhofften Besucherin zurückblickt, wurde geprägt von einer tiefen Freundschaft, von bitteren Erfahrungen und schweren Prüfungen, von Verlusten, Zweifeln und Trauer. Ursache für all das war der Zweite Weltkrieg, nur geht es in diesem Fall nicht um den europäischen, sondern um den südostasiatischen Schauplatz. Denn Philip Hutton hat sein Leben auf der malaiischen Halbinsel verbracht, in jener Region, die bis zur Unabhängigkeit 1957 als British Malaya bezeichnet wurde, und die ab 1941 bis Kriegsende unter der Besatzung der Japaner zu leiden hatte.

Tan Twan Eng

Die Gabe des Regens

Aus dem Englischen von Simone Jakob

DuMont

605 Seiten

26 Euro

Die Schmerzen der Erinnerung

Erinnerungen und die damit verbundene Dramaturgie der Rückblicke spielen im Werk von Tan Twan Eng überhaupt eine entscheidende Rolle. Doch in keinem seiner anderen Bücher eröffnet der Autor einen so weiten Horizont in Zeit und Raum wie in diesem, seinem Debütroman. In der Rahmenerzählung, welche die langen retrospektiven Passagen einfasst, sinniert der alte Herr:

„An manchen Tagen gehe ich durch die Straßen und Gassen, höre die Geräusche, koste die Gerüche und spüre die Hitze der Sonne, und wenn ich mich umdrehe, erkenne ich zu meinem Erschrecken, dass ich nicht mehr in der Vergangenheit lebe.“

Diese Vergangenheit umfasst für Angehörige der Oberschicht wie Philip eine paradiesische alte Welt, die im Zweiten Weltkrieg abrupt unterging. Sie wurde bevölkert von britischen und chinesischen Unternehmern, malaiischen Hausangestellten, japanischen Militärs, kommunistischen Rebellen, chinesischen Geheimbündlern und last not least Virtuosen der Aikidō-Kampfkunst, die sich mit raffinierten Griffen und Schwüngen herumschleudern.

In langen erzählerischen Bögen breitet Philip Hutton vor seiner Besucherin Michiko Murakami seine Erlebnisse aus, dankbar, dass er endlich über sein Leben sprechen kann, ganz im Sinn von Simone de Beauvoirs Wort "Man kann sich niemals kennen, sondern nur erzählen".

Sein Rückblick beginnt mit einer weit zurückreichenden kolonialen Erfolgsgeschichte.

„Ich war der jüngste Spross einer der ältesten Familien von Penang. Graham Hutton, mein Urgroßvater, war bei der Ostindien-Kompanie angestellt gewesen, bevor er im Jahr 1780 zu den Westindischen Inseln gesegelt war, um sein Glück zu machen.“

Blütezeiten für die einen, Schlamm für die anderen

Was so begann, steht bei Philips Geburt 1923 in voller Blüte. Sein britischer Vater gehört zu den großen Unternehmern der Region, die ihr Geld mit Zinn, Kautschuk und Eisenerz verdienen. Philip wird in eine Welt von Reichtum und Überfluss geboren, es gibt Dienerschaft, Automobile und Domizile für jede Jahreszeit.

Tan Twan Eng beschreibt die Atmosphäre des kolonialen Luxus hingebungsvoll mit großer Anschaulichkeit: die von Bambusjalousien beschatteten Salons, die von tropischen Blüten umrankten Veranden, die von zarten Nebelschwaden betupften Landschaften, die Ausfahrten im vom Chauffeur gesteuerten Daimler. Wie ein Film zum Buch laufen bei der Lektüre im Kopf viele solcher aus Kino und Literatur vertraute Bilder mit. Es ist spürbar, dass auch der Autor selbst, der wie sein Held aus Georgetown auf der Insel Penang stammt, nostalgisch auf die glänzenden Seiten der kolonialen Vergangenheit seiner Heimat zurückblickt.

„Dies waren die magischen Zeiten, kurz bevor die Fäden, die die Welt zusammenhielten, sich lösten. In Europa brach Krieg aus, und Japan setzte in der Mandschurei eine Marionettenregierung ein. Dunkle Tage brachen an. Aber für den Moment schien immer noch die Sonne auf Malaya, die endlosen Reihen von Kautschukbäumen und die Zinnminen mit ihrer melancholischen Mondlandschaft, wo die rauen, zähen emigrierten Hakka-Arbeiter in Schlammpfützen hockten und tonnenweise Erde und Wasser durchsiebten, um die winzigen Körnchen von Zinnerz zu finden. Es gab Partys, Wochenendausflüge nach Penang Hill, Picknicke am Strand …“

Kritik an der kolonialen Klassengesellschaft gehört nicht zu den Themen des Romans. Aber glücklicherweise sind solche Romantisierungen, welche die Partys der Reichen und die Plackerei der Armen klassenübergreifend vergolden, die Ausnahme. Immerhin wird damit die Fallhöhe für die bevorstehenden Katastrophen kräftig gesteigert.

Kampfkunst und Erleuchtung

Doch bevor die japanischen Soldaten ins Land einfallen, tritt ein anderer Japaner auf den Plan, der für den sechzehnjährigen Philip zum großen Freund und Lehrer wird. Er heißt Hayato Endo und wird in der Folge durchweg mit der respektvollen Anrede Endo-san bezeichnet. Philips Vater hat ihm in Sichtweite des Familiensitzes ein Haus auf einer kleinen ufernahen Insel vermietet. Sie wird für den Jüngling zum idyllischen Schauplatz einer Erziehung, die bei seiner britisch geprägten Familie Befremden verursacht. Mit der Figur dieses spirituell ambitionierten Japaners kommt eine Komponente in den Roman, die mit dem Kulturkreis des Autors in engem Zusammenhang steht. Endo-san ist nämlich ein Anhänger buddhistischer Weisheitslehren, er meditiert, er strebt die Befreiung aus dem Rad der Wiedergeburt an, vor allem aber ist er ein Meister der Kampfkunst Aikidō. Damit nimmt er Philip, der in seiner Oberschicht-Existenz bisher keine vergleichbaren Anregungen erhalten hat, vollkommen gefangen. Dieser Mann ist eine imponierende Figur von großer Aufrichtigkeit und gleichwohl, wie sich später herausstellt, zum Doppelspiel fähig. Er verschweigt vieles, aber wenn er spricht, beweist er unverblümte Offenheit.

„‘Sind Sie erleuchtet?‘, fragte ich ihn.

Er hielt kurz inne, lächelte traurig und sagte dann: ‚Nein, das bin ich nicht. Es ist einfach nie geschehen.‘

‚Warum nicht?‘

‚Das ist eine Frage, die ich dir nicht beantworten kann. Ich bezweifle sogar, dass mein Lehrer es könnte.‘“

Es ist wahr: Die Prosa von spirituellen Unterweisungen, denen der Autor aber nicht allzu viel Raum gibt, fällt mitunter etwas fade aus. Ein englischer Rezensent, der im Übrigen dem Roman viele Lobesworte widmete, beklagte sich über eine ärgerliche Neigung des Protagonisten zu verwaschenem "New Age nonsense".

Dieses Stirnrunzeln mag nachvollziehbar sein, aber es wird dem Wagnis, das Tan Twan Eng als der namhafteste englisch schreibende Autor der malaiischen Halbinsel hier eingeht, nicht gerecht. Denn seine Auseinandersetzung mit solchen spirituellen Orientierungen ist vielschichtig und, wie sich später zeigen wird, von kritischer Nüchternheit.

Ein multikultureller Schauplatz der Weltgeschichte

So wie die Themen und Motive des Romans kulturelle Besonderheiten widerspiegeln, gilt das auch für Philip Huttons Familiengeschichte. Es gab zur Zeit der Romanhandlung nicht viele Weltgegenden, wo auf relativ kleinem Raum so viele Ethnien zusammentrafen. Die Bevölkerung umfasste Briten, Malaien, Siamesen, Chinesen, Inder und Zuwanderer aus angrenzenden Ländern. Der Schriftsteller Tan Twan Eng stammt von ethnischen Chinesen ab, von denen die ersten schon vor über fünfhundert Jahren einwanderten. Sein Romanheld dagegen hat einen britischen Vater, den mächtigen Unternehmer Noel Hutton. Seine Mutter ist dessen zweite, sehr geliebte aber früh verstorbene Frau, eine Chinesin.

Mit dieser gemischten Herkunft fühlt sich der Sohn Philip unter den Mitgliedern seiner Familie, dem Vater und den Geschwistern aus einer ersten rein englischen Ehe, unzugehörig. Der Tod seiner Mutter besiegelte diese Außenseiterrolle.

"In den Wochen nach der Beerdigung verbrachte mein Vater mehr Zeit mit seinen Kindern – besonders mit mir –, und Isabel und William versuchten, mich in ihre Verabredungen mit Freunden einzubeziehen. Doch einige Kinder fühlen sich in den Familien, in die sie hineingeboren werden, nie zu Hause, und ich gehörte zu ihnen."

Der Einmarsch der Japaner

Die großen Prüfungen für den jungen Philip Hutton kommen mit der Invasion der Japaner. Die Nachrichten über deren Massaker in Nanjing, der damaligen Hauptstadt der chinesischen Republik, eilen ihnen voraus. Trotzdem wird die Gefahr besonders von den Briten unterschätzt.

Philip Hutton jedenfalls muss im Moment der Niederlage gleich mehrere Erschütterungen verkraften. Er entdeckt, dass sein geliebter Lehrer Endo-san für die Japaner als Spion tätig war und nun für ihr Besatzungsregime konsularische Aufgaben übernimmt. Er begreift, dass die Ausbildung seiner Persönlichkeit durch Aikidō-Kampfkunst und Meditation sich nun unter dem Druck einer grausamen Wirklichkeit behaupten muss. Und er gerät in einen schweren, nicht enden wollenden Loyalitätskonflikt. Denn sein Lehrer, dem er Respekt und Freundschaft trotz allem nicht entziehen will, bietet ihm an, mit seiner Vielsprachigkeit als Mittelsmann der Besatzer zur einheimischen Bevölkerung zu arbeiten. Als Gegenleistung sollen seine Angehörigen und die Firma seines Vaters einen gewissen Schutz genießen.

"Von diesem Tag an war ich als »Laufhund« der Japaner bekannt, womit die Einheimischen jemanden bezeichneten, der als Kollaborateur galt. Wieder einmal saß ich zwischen zwei Stühlen, und es gab keinen Ausweg. Wann würde ich endlich zu einem Verständnis meiner selbst kommen, das vollständig und ganz war, ohne dass von allen Seiten an mir gezerrt wurde und jeder meine völlige Ergebenheit und Loyalität forderte?"

Gewalttaten schlagen Weisheitslehren

In den Jahren der japanischen Besatzung wird Philip immer wieder an die Grenzen des Erträglichen gestoßen. Trotz seiner Kollaboration kann er Schreckliches nicht verhindern und nur wenig Rettendes ermöglichen. Auf dieses Dilemma verweist der Romantitel: „Die Gabe des Regens“ wurde dem Helden von einer Wahrsagerin prophezeit, weil der Regen sowohl Segen als auch Schaden bringen kann. In dieser Spanne des Zwiespalts bewegt sich für Philip alles.

Hautnah erlebt er den Sadismus und die Gräueltaten der Besatzer, von denen Tan Twan Eng scharfe, zuweilen dämonische Porträts zeichnet. Bei der Strafaktion gegen ein Dorf der Einheimischen muss er zusehen, wie Menschen, mit denen er vor kurzem noch bei einer Hochzeit gefeiert hat, gnadenlos hingemetzelt werden. Seine Schwester Isabel, die sich einer Widerstandsgruppe angeschlossen hat, kann nur durch einen tödlichen Schuss vor den Folterqualen der Geheimdienstler bewahrt werden.

Parallel zu diesen harten historischen Geschehnissen geht der Autor erzählerisch der Frage nach: Wie lässt sich das aushalten, wie verarbeiten? Doch greift er dabei nicht auf geläufige Muster der Psychologie zurück. Und auch nicht auf typisch westliche Durchhalteparolen wie

"Sie müssen sich zusammenreißen, alter Junge", die man etwa bei dem von Tan Twan Eng geschätzten Somerset Maugham findet.

Beides entspricht nicht den Kommunikationsformen und Begrifflichkeiten, mit denen sich Philip und sein Lehrer Endo-san verständigen. Sie beziehen ihr geistiges Rüstzeug aus östlichen Weisheitslehren mit den daraus abgeleiteten Denk- und Handlungsweisen. Da geht es um Harmonie, Ganzheit, Erleuchtung, Formbewusstsein und im sozialen Verkehr um das Wahren des Gesichts.

Die Ausbildung durch seinen Lehrer Endo-san hat Philips Persönlichkeit geprägt, er versteht sich auf rituelle Kampfübungen, Meditation und das Streben nach innerem Gleichgewicht. Doch in der Konfrontation mit den Desastern des Krieges erweisen sich diese spirituellen Praktiken nur als ein schwaches, wenn nicht gar wirkungsloses Gegenmittel. Gequält von den Widersprüchen seiner Rolle als Kollaborateur, der schließlich aus Loyalität zu seinen Freunden zum Doppelagenten wird, stellt er fest:

„Ich wusste, dass ich durch die Weitergabe von Informationen zahllose Leben rettete. Aber ich konnte nicht allen helfen. Viele mussten ins Feuer gehen, damit ich in den Augen der Geheimpolizei schuldlos wirkte. Zum ersten Mal half auch Meditation nicht. Mein Geist sprang von einem Gedanken zum nächsten, wie ein Affe, der sich von Baum zu Baum schwingt; das Geschnatter meines Verstandes wollte nicht abreißen.“

Scham, Versagen und Schuldbewusstsein

Durch solche Schlussfolgerungen gewinnt Tan Twan Engs Roman eine philosophische Dimension. Damit befragt er das spirituelle Repertoire seines Kulturkreises auf dessen Tauglichkeit in der höchsten Not, womit der Bedeutungshorizont seines Romans weit über die historischen Ereignisse hinausreicht. Auch die Frage des freien Willens wird in mehreren Gesprächen zwischen Philip und Endo-san diskutiert, mit stets zwiespältigem Ergebnis. Der Krieg hat, so ist das zu deuten, auch alle Konzepte der geistigen Existenz in Trümmer gelegt. Trotzdem gelingt es dem Autor, jede Thesenhaftigkeit zu vermeiden, indem er solche Überlegungen schlüssig in die Handlung einbettet. Zum Bild verdichtet sich der beklemmende Befund in einer schaurigen Szene: Als Endo-san nach der japanischen Niederlage seinem Leben ein Ende setzt, kann sich sein Schüler der Aufforderung, das Schwert zu führen, nicht verweigern. Da wird begreiflich, warum Philip, wie er als alter Mann gesteht, fünfzig Jahre vergehen lassen musste, um seine Geschichte zu erzählen, von der ihm nach eigenem Urteil nur Scham, Versagen und Schuldbewusstsein geblieben sind.

In diesem Roman verlieren schließlich alle, und das weist nicht zuletzt darauf voraus, dass auch nach dem Zweiten Weltkrieg in dieser Region noch lange kein Frieden einkehrte. Nachdem Philip seine Geschichte über mehrere Tage hinweg erzählt hat, stirbt seine japanische Zuhörerin Michiko an den Spätfolgen der Verstrahlung durch die Atombombe von Nagasaki.

„»Wo waren Sie, als die Bombe fiel?«, fragte ich und nahm ihre Hand. Sie war klamm und steif vor Schmerz, und ich streichelte sie beim Sprechen sanft.

»Zu weit entfernt, um sofort zu sterben. Aber jetzt glaube ich, nicht weit genug«, sagte sie und ließ sich von mir helfen, sich in sitzender Position an das Kopfteil zu lehnen."

Stilistisch ist das insgesamt eher konventionell gemacht. Aber durch die vom persönlichen Drama des Helden durchdrungene Ich-Erzählung gewinnen alle handelnden Figuren große Präsenz, Ausstrahlung und Charakter, sogar die feindseligen japanischen Besatzer. So entsteht eine narrative Intensität, die gefangen nimmt. Im Fazit der Handlung ist "Die Gabe des Regens" ein düsterer Roman, aber er ist zugleich erfüllt von Helligkeit. Das liegt an der großen Menschlichkeit seiner zentralen Figuren und an ihrer, trotz aller Konflikte, ergreifend humanen Geisteshaltung. Damit bietet Tan Twan Eng als literarischer Vertreter seiner Region eine fesselnde Lebensgeschichte vor einem multikulturellen Geschichtspanorama, von dem wir oft nur Bruchstücke kennen.